

JENNIFER WEINER
Gut im Bett

Buch

Von einem Tag auf den anderen wird Candace Shapiro von ihrem lang-jährigen Freund verlassen. Als wenn das noch nicht schlimm genug wäre, nimmt der Ex-Lover die Beziehung auch noch spöttisch in einer der meistgelesenen Zeitungskolumnen des Landes mit dem Titel »Gut im Bett« auseinander und spart dabei nicht mit Hinweisen auf die üppige Statur seiner Verflossenen. Und dabei war er ein ziemlich schlechter Küsser! Cannie weiß, jetzt muss sie handeln – und sich sofort vor Scham ins Bett verkriechen und riesige Portionen Eiskrem essen. Und außerdem sofort eine strenge Diät (inklusive Sport!) anfangen. Und die gesamte Männerwelt Philadelphias becircen. Und natürlich dem »Verräter« zeigen, was eine weibliche Harke ist und ihn zurück an ihre Seite locken. Ausgezeichnete Rachepläne gibt es also viele, nicht zu vergessen, alle möglichen unnötigen und nötigen Ratschläge von Mutter und Freundinnen. Doch richtig besser geht es Cannie erst, als sie in New York die britische Nachwuchsschauspielerin Maxi Ryder interviewt. Und dabei feststellt, dass auch erfolgreiche Frauen sich im Badezimmer die Seele aus dem Leib weinen, denn auch berühmte Frauen werden verlassen. Cannie und Maxi werden schnell Freundinnen und stürzen sich gemeinsam in eine neue Zukunft: Auch wenn ein gebrochenes Herz allein untröstlich ist, können zwei gebrochene Herzen zusammen beinahe unbesiegbar sein ...

Autorin

Jennifer Weiner, 1970 in Louisiana geboren, ist in Connecticut aufgewachsen. Nach dem Studium arbeitete sie erst als freie Journalistin, dann als Reporterin beim »Philadelphia Inquirer«. Ihre Kurzgeschichten erschienen unter anderem in »Mademoiselle« und in »Time Out« (New York). »Gut im Bett« ist ihr international erfolgreiches Debüt.

Von Jennifer Weiner außerdem bei Goldmann lieferbar:

Zwei Schwestern und ein Hochzeitskleid. Roman (45535) · Liebe à la Carte. Roman (45939) · In den Schuhen meiner Schwester. Roman zum Film (46123)

Jennifer Weiner

Gut im Bett

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Manuela Thurner

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
»Good in Bed« bei Pocket Books,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe Februar 2007

Copyright © der Originalausgabe 2001

by Jennifer Weiner

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Natascha Römer/Agentur Die Kleinert

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-46370-1

www.goldmann-verlag.de

Für meine Familie

Das Haus der Kindheit ist so traurig.
Es bleibt, wie es verlassen wurde,
Bequemlichkeiten derer angemessen,
die als letzte gingen,
wie um noch mal sie zurückzulocken.
Doch weil es niemandem mehr Freude bringen kann,
verkümmert es so sehr
und nimmt sich nicht das Herz,
den Diebstahl zu vergessen,
zurückzukehren zu dem Anfang,
dem glückverheißenden Versuch,
das Richtige zu beginnen,
das lang schon unerreichbar.
Man kann noch sehen, wie es war:
Schau dir die Bilder an und das Besteck.
Die Noten auf dem Stuhl vor dem Klavier
und jene Vase dort.

PHILIP LARKIN

Liebe ist nichts, gar nichts,
überhaupt nichts von dem, was man über sie sagt.

LIZ PHAIR

ERSTER TEIL

Gut im Bett

1

»Hast du's gesehen?«, fragte Samantha.

Ich beugte mich näher zu meinem Computer hin, damit meine Redakteurin nicht hören konnte, dass ich ein Privatgespräch führte.

»Was gesehen?«

»Ach, nichts. Schon gut. Wir telefonieren, wenn du zu Hause bist.«

»Was gesehen?«, fragte ich noch einmal.

»Nichts«, wiederholte Samantha.

»Samantha, du hast mich noch nie mitten am Tag wegen nichts angerufen. Komm schon. Spuck's aus.«

Samantha seufzte. »Okay, aber denk dran: Ich kann nichts dafür.«

Allmählich begann ich, nervös zu werden.

»*Moxie*. Das neueste Heft. *Cannie*, du musst es dir sofort holen.«

»Warum? Was ist los? Bin ich einer der Mode-Fauxpas?«

»Geh einfach in die Lobby und hol's dir. Ich bleibe so lange am Apparat.«

Das musste etwas Wichtiges sein. Samantha war nicht nur meine beste Freundin, sondern auch Partnerin in der Anwaltskanzlei Lewis, Dommel & Fenick. Normalerweise ließ sie Leute am Telefon warten oder ihre Assistentin ausrichten, dass sie in einer Besprechung war. Samantha selbst wartete nicht am Telefon. »Es ist ein Zeichen von Schwäche«, hatte sie mir gesagt. Ich spürte, wie sich ein beklemmendes Gefühl meine Wirbelsäule hinunterschlich.

Ich nahm den Lift hinunter zur Lobby des *Philadelphia Examiner*, winkte dem Wachmann zu und ging zu dem kleinen Kiosk, wo *Moxie* neben ihren Schwesterpublikationen *Cosmo* und *Glamour* und *Mademoiselle* auslag. Dank des Covers war es kaum zu übersehen: ein Supermodel in einem paillettenbesetzten Kleid unter Überschriften wie »Komm noch einmal: Multipler Orgasmus leicht gemacht!« und »Arsch-tastisch! Vier Übungen, um Ihr Hinterteil auf Vordermann zu bringen!« Nach einer kurzen Bedenkzeit schnappte ich mir eine kleine Packung M & M, bezahlte bei der Kaugummi kauenden Kassiererin und fuhr wieder nach oben.

Samantha war noch immer am Apparat. »Seite 132.«

Ich setzte mich, schob ein paar M & M in den Mund und blätterte zur Seite 132, die sich als »Gut im Bett« entpuppte, *Moxies* regelmäßig erscheinende Männerkolumne, die der Durchschnittsleserin dabei helfen sollte zu verstehen, was ihr Freund im Schilde führte beziehungsweise nicht im Schilde führte. Im ersten Moment begriff ich nicht ganz, was da stand. Doch dann dämmerte es mir langsam. »Verliebt in eine füllige Frau«, war die Überschrift, »Von Bruce Guberman«. Bruce Guberman war etwas mehr als drei Jahre mein Freund gewesen, bis wir vor drei Monaten beschlossen hatten, eine Pause zu machen. Und die füllige Frau, so konnte ich nur annehmen, war ich.

Ihr wisst doch, wie es in gruseligen Büchern immer heißt, »Ich fühlte, wie mein Herz stehen blieb?« Nun, so war's. Wirklich. Dann fühlte ich es wieder schlagen, in meinen Pulsadern, meinem Hals, meinen Fingerspitzen. Mir stellten sich die Nackenhaare auf. Meine Hände fühlten sich eiskalt an. Ich konnte das Blut in meinen Ohren rauschen hören, während ich den ersten Satz des Artikels las: »Ich werde nie den Tag vergessen, an dem ich herausfand, dass meine Freundin mehr wog als ich.«

Samanthas Stimme klang, als ob sie von weit her käme, von weit, weit her. »Cannie? Cannie, bist du noch dran?«

»Ich bring ihn um!«, würgte ich hervor.

»Tief durchatmen«, riet Samantha. »Durch die Nase einatmen, durch den Mund ausatmen.«

Betsy, meine Redakteurin, warf einen erstaunten Blick über die Trennwand zwischen unseren Schreibtischen. »*Alles in Ordnung?*«, fragten ihre Lippenbewegungen. Ich kniff die Augen zusammen. Meine Freisprecheinrichtung war irgendwie auf dem Teppichboden gelandet. »Atmen!«, konnte ich Samanthas Stimme hören, die wie ein blechernes Echo vom Fußboden an mein Ohr drang. Ich keuchte und schnappte nach Luft. An meinen Zähnen konnte ich Schokolade und Stückchen von der M & M-Schale spüren. Ich starrte auf das hervorgehobene Zitat, das in fetten rosa Lettern auf der Mitte der Seite prangte. »Eine füllige Frau zu lieben«, hatte Bruce geschrieben, »ist ein Akt der Tapferkeit in unserer Welt.«

»Ich kann's nicht glauben! Ich kann's einfach nicht glauben, dass er das getan hat! Ich bring ihn um!«

Mittlerweile war Betsy zu meinem Schreibtisch herumgekommen und versuchte, über meine Schulter einen Blick auf die Zeitschrift in meinem Schoß zu werfen, und Gabby, meine boshafte Kollegin, sah mit zusammengekniffenen braunen Knopfaugen sensationslüstern zu mir herüber, ihre dicken Finger tippbereit über der Tastatur, damit sie die schlechten Neuigkeiten gleich ihren Freunden e-mailen konnte. Ich klappte die Zeitschrift zu. Es gelang mir, tief einzuatmen, und ich winkte Betsy zurück an ihren Platz.

Samantha war noch immer am Telefon. »Du hast es nicht gewusst?«

»Was gewusst? Dass er es als Akt der Tapferkeit betrachtet hat, mein Freund zu sein?« Ich versuchte ein sarkastisches Schnauben. »Er sollte mal versuchen, *ich* zu sein.«

»Also wusstest du nicht, dass er einen Job bei *Moxie* bekommen hat.«

Ich blätterte zu einer der vorderen Seiten der Zeitschrift, wo die Autoren mit Hilfe von Kurzbiografien unter gewollt künstlerischen Schwarzweißporträts aufgelistet waren. Und da war

auch ein Foto von Bruce; seine schulterlangen Haare wehten im Wind, der mit Sicherheit künstlich erzeugt war. Er sah aus wie Yanni, dachte ich lieblos. »Gut im Bett«-Kolumnist Bruce Guberman ist seit diesem Monat neu in unserem *Moxie*-Team. Er lebt als freier Autor in New Jersey und arbeitet zurzeit an seinem ersten Roman.«

»Seinem ersten *Roman*?«, sagte ich. Nun, kreischte ich eher. Einige Köpfe drehten sich zu mir um. Über der Trennwand erschien wieder Betsys besorgtes Gesicht, und Gabby hatte angefangen zu tippen. »Dieser verlogene Sack Scheiße!«

»Ich wusste nicht, dass er einen Roman schreibt«, sagte Samantha, die zweifellos das Thema wechseln wollte.

»Er kann kaum eine Dankeskarte schreiben«, sagte ich.

»Ist zwischen euch wirklich, äh, richtig Schluss?«, fragte Sam.

»Nein, ist es nicht«, sagte ich und blätterte wieder zur Seite 132. »Ich hatte mich nie als jemanden gesehen, der hinter pummeligen Frauen her ist«, las ich, »aber als ich C. traf, verliebte ich mich in ihren Witz, ihr Lachen und ihre funkelnden Augen. Ihr Körper, beschloss ich, war etwas, woran ich mich gewöhnen würde.«

»ICH BRING IHN UM!«

»Dann bring ihn schon endlich um und gib Ruh«, murmelte Gabby und schob sich ihre dicke Brille die Nase hoch.

Betsy war wieder aufgestanden, und meine Hände zitterten, und plötzlich waren überall M & M auf dem Boden und knirschten unter den Rollen meines Stuhls.

»Ich muss Schluss machen«, sagte ich zu Samantha und legte auf.

»Mir geht's gut«, sagte ich zu Betsy. Sie warf mir einen besorgten Blick zu und trat wieder den Rückzug an.

Ich brauchte drei Anläufe, bis ich Bruce' Nummer richtig gewählt hatte, und als mich seine Voice-Mail ruhig informierte, dass er meinen Anruf nicht entgegennehmen könne, verlor ich die Nerven, legte auf und rief Samantha zurück.

»Gut im Bett, mein lieber Mann«, sagte ich. »Ich sollte seinen Redakteur anrufen. Das nennt man Falschwerbung. Ich meine, haben sie seine Referenzen überprüft? Mich hat jedenfalls niemand angerufen.«

»Jetzt spricht die Wut aus dir«, sagte Samantha. Seit sie mit ihrem Yogalehrer ging, war sie sehr philosophisch geworden.

»Hinter pummeligen Frauen her?«, sagte ich. Ich fühlte, wie sich hinter meinen Augenlidern Tränen bildeten. »Wie konnte er mir das nur antun?«

»Hast du den ganzen Artikel gelesen?«

»Nur die ersten paar Sätze.«

»Vielleicht solltest du besser nicht weiter lesen.«

»Es wird noch schlimmer?«

Samantha seufzte. »Willst du es wirklich wissen?«

»Nein. Ja. Nein.« Ich schwieg. Samantha wartete. »Ja. Sag's mir.«

Samantha seufzte erneut. »Er nennt dich lewinskyesk.«

»Was meinen Körper oder meine Blasfähigkeiten angeht?« Ich versuchte zu lachen, aber es kam nur ein ersticktes Schluchzen dabei heraus.

»Und er hört gar nicht mehr auf, über deine – warte, ich hab's gleich – deine ›Fülle‹ zu schreiben.«

»O Gott.«

»Er sagt, dass du sehr sukkulent bist«, sagte Samantha hilfsbereit. »Und drall. Das ist doch kein schlechtes Wort, oder?«

»Gott, die ganze Zeit, in der wir zusammen waren, hat er kein Wort gesagt.«

»Du hast ihn verlassen. Er ist wütend auf dich«, sagte Samantha.

»Ich habe ihn nicht verlassen!«, schrie ich. »Wir nahmen nur eine Auszeit! Und er stimmte zu, dass das eine gute Idee wäre!«

»Nun, was hätte er auch tun sollen?«, fragte Samantha. »Du sagst, ›ich glaube, wir brauchen etwas Abstand‹, und entweder geht er darauf ein und klammert sich an den letzten Rest Würde, den er noch hat, oder er fleht dich an, ihn nicht zu ver-

lassen und macht sich zum Idioten. Er wählte das Würdeklammern.«

Ich fuhr mit den Fingern durch meine kinnlangen braunen Haare und versuchte, das Ausmaß der Katastrophe abzuschätzen. Wer hatte den Artikel noch gelesen? Wer wusste noch, dass ich C. war? Hatte er ihn allen seinen Freunden gezeigt? Hatte ihn meine Schwester gelesen? Und, Gott bewahre, meine Mutter?

»Ich muss Schluss machen«, sagte ich wieder zu Samantha. Ich nahm meine Freisprecheinrichtung ab, stand auf und sah mich in der Nachrichtenredaktion des *Philadelphia Examiner* um: Dutzende von hauptsächlich Weißen mittleren Alters, die auf ihre Computertastaturen einhackten oder sich um die Fernsehgeräte scharten und CNN guckten.

»Weiß irgendetwas darüber, wie man in diesem Bundesstaat eine Waffe bekommt?«, fragte ich in den Raum.

»Wir arbeiten an einer Serie«, sagte Larry, der Lokalredakteur, ein kleiner, bärtiger, ständig verwirrt dreinblickender Mann, der alles todernst nahm. »Aber ich glaube, dass die Gesetze eher mild sind.«

»Es gibt eine zweiwöchige Wartefrist«, ließ sich einer der Sportreporter vernehmen.

»Nur, wenn du unter fünfundzwanzig bist«, ergänzte ein Mitarbeiter der Feature-Redaktion.

»Du denkst an Mietautos«, sagte der Sportmensch verächtlich.

»Wir geben dir Bescheid, Cannie«, sagte Larry. »Eilt es sehr?«

»Eigentlich schon.« Ich setzte mich hin, nur um gleich wieder aufzustehen. »Pennsylvania hat die Todesstrafe, oder?«

»Wir arbeiten an einer Serie«, sagte Larry, ohne zu lächeln.

»Ach, ist schon gut.« Ich setzte mich wieder und rief erneut Samantha an. »Weißt du was? Ich werde ihn nicht umbringen. Der Tod wäre zu gut für ihn.«

»Wie du meinst«, sagte Samantha loyal.

»Kommst du heute Abend mit? Wir lauern ihm auf seinem Parkplatz auf.«

»Und was machen wir dann?«

»Ich denk mir bis dahin etwas aus«, sagte ich.

Ich hatte Bruce Guberman auf einer Party kennen gelernt, was für mich sehr ungewöhnlich war. Ich hatte noch nie bei einem geselligen Anlass einen Typen kennen gelernt, der so von mir angetan gewesen wäre, dass er mich noch an Ort und Stelle um ein Wiedersehen gebeten hätte. Meine typische Vorgehensweise war, ihren Widerstand mit meinem Witz, Charme und in der Regel einer Einladung zum Abendessen, bei dem ich selbst gekochtes koscheres Huhn mit Knoblauch und Rosmarin servierte, zu zermürben. Bruce brauchte kein Huhn. Bruce war unkompliziert.

Ich stand in einer Ecke des Wohnzimmers, von wo aus ich sowohl einen guten Überblick als auch leichten Zugriff auf den warmen Artischockendip hatte. Ich gab gerade eine Imitation von Tanya, der Lebensgefährtin meiner Mutter, zum Besten, wie sie versuchte, mit einem Arm in der Schlinge eine Königskrabbe zu essen. Also hatte ich, als ich Bruce das erste Mal sah, einen Arm in einer fiktiven Schlinge gegen meinen Oberkörper gedrückt, den Mund weit aufgerissen und meinen Hals auf groteske Weise verrenkt, während ich so tat, als ob ich eine Krabbenschere ausschlüpfen würde. Ich kam gerade zu der Stelle, an der ich die Krabbenschere aus Versehen in mein linkes Nasenloch stopfte, und ich hatte, glaube ich, warmen Artischocken-dip auf meiner Wange, als Bruce zu uns herkam. Er war groß und braun gebrannt und hatte ein Ziegenbärtchen, einen schmutzig blonden Pferdeschwanz und sanfte braune Augen.

»Äh, Entschuldigung«, sagte er. »Geht's Ihnen gut?«

Ich zog meine Augenbrauen hoch. »Ja.«

»Sie sahen gerade etwas ...« Er verstummte. Er hatte eine angenehme, wenn auch etwas hohe Stimme.

»Bescheuert aus?«

»Ich habe einmal gesehen, wie jemand einen Herzinfarkt bekam«, sagte er. »Das hat auch so angefangen.«

Mittlerweile hatte sich meine Freundin Brianna wieder beruhigt. Sie wischte sich die Lachtränen aus den Augen und nahm seine Hand. »Bruce, das ist Cannie«, sagte sie. »Cannie machte gerade jemanden nach.«

»Oh«, sagte Bruce sichtlich verlegen.

»Schon gut«, sagte ich. »Es ist gut, dass Sie mich gebremst haben. Ich war nicht nett.«

»Oh«, sagte Bruce erneut.

Ich redete weiter. »Sehen Sie, ich versuche nämlich, netter zu sein. Es ist mein Vorsatz fürs neue Jahr.«

»Wir haben jetzt Februar«, bemerkte er.

»Ich komme immer etwas langsam in die Gänge.«

»Nun«, sagte er, »immerhin geben Sie sich Mühe.« Er lächelte mich an und ging.

Ich verbrachte den Rest der Party damit, mehr über ihn herauszufinden. Er war mit einem Typ gekommen, den Brianna vom Studium her kannte. Die gute Nachricht: Er war Doktorand, was hieß, dass er leidlich intelligent war, und er war wie ich jüdisch. Er war siebenundzwanzig, ich fünfundzwanzig. Es passte. »Humor hat er auch«, sagte Brianna, bevor sie mir die schlechte Nachricht mitteilte: Bruce saß seit drei Jahren, vielleicht auch schon länger, an seiner Doktorarbeit, wohnte mehr als eine Stunde von Philadelphia entfernt in New Jersey, schrieb mal hier, mal da einen Artikel und unterrichtete gelegentlich Erstsemester, während er hauptsächlich von Stipendien, einem kleinen Studienzuschuss und in erster Linie von dem Geld seiner Eltern lebte.

»Geografisch nicht wünschenswert«, erklärte Brianna.

»Schöne Hände«, konterte ich. »Schöne Zähne.«

»Er ist Vegetarier«, sagte sie.

Ich zuckte zusammen. »Wie lange schon?«

»Seit dem College.«

»Hm, vielleicht kann ich ihn bekehren.«

»Er ist...« Brianna schwieg.

»Auf Hafturlaub?«, witzelte ich. »Tablettensüchtig?«

»Etwas unreif«, sagte sie schließlich.

»Er ist ein Mann«, sagte ich und zuckte die Achseln. »Sind sie das nicht alle?«

Sie lachte. »Und er ist ein guter Kerl«, sagte sie. »Rede mit ihm. Du wirst schon sehen.«

Ich beobachtete ihn den ganzen Abend, und ich fühlte, wie er mich beobachtete. Aber er sagte kein Wort, und ich machte mich mehr als ein bisschen enttäuscht auf den Nachhauseweg. Es war schon eine Weile her gewesen, dass mir jemand gefallen hatte, und der groß gewachsene Doktorand Bruce mit den schönen Händen und den schönen weißen Zähnen schien zumindest auf den ersten Blick eine Möglichkeit zu sein.

Aber als ich hinter mir Schritte hörte, dachte ich nicht an ihn. Ich dachte, was jede Frau in der Stadt denkt, wenn sie von hinten schnelle Schritte näher kommen hört und es nach Mitternacht ist und sie sich nicht unter einer Straßenlaterne befindet. Ich blickte schnell nach links und rechts und tastete nach dem Tränengas an meinem Schlüsselbund. An der Ecke war eine Straßenlaterne, unter der ein Auto geparkt war. Ich rechnete mir also aus, den Betreffenden mit dem Tränengas vorübergehend außer Gefecht zu setzen, ein Autofenster einzuschlagen in der Hoffnung, damit den Alarm auszulösen, so laut ich konnte um Hilfe zu schreien und davonzulaufen.

»Cannie?«

Ich wirbelte herum. Und da war er und lächelte mich verlegen an. »Hey«, sagte er und lachte ein wenig über meine offensichtliche Angst. Er begleitete mich nach Hause. Ich gab ihm meine Telefonnummer. Er rief mich am nächsten Abend an, und wir unterhielten uns drei Stunden lang über alles Mögliche: College, Eltern, seine Doktorarbeit, die Zukunft des Zeitungsjournalismus. »Ich würde dich gerne wieder sehen«, sagte er um ein Uhr morgens, als ich gerade dachte, dass ich, falls wir noch länger telefonierten, am nächsten Tag in der Arbeit ein

Wrack sein würde. »Gut, dann lass uns etwas ausmachen«, sagte ich.

»Nein«, sagte Bruce. »Jetzt.«

Und zwei Stunden später, nachdem er die falsche Abfahrt von der Ben-Franklin-Brücke genommen hatte, stand er wieder vor meiner Tür: größer als ich ihn in Erinnerung hatte, in einem karierten Hemd und Jogginghosen, unterm Arm einen aufgerollten Schlafsack, der nach Ferienlager roch, und mit einem verlegenen Lächeln im Gesicht. Und das war's dann.

Und jetzt, mehr als drei Jahre nach unserem ersten Kuss, drei Monate nach unserem Lass-uns-eine-Pause-machen-Gespräch und vier Stunden, nachdem ich herausgefunden hatte, dass er der gesamten zeitschriftenlesenden Menschheit mitgeteilt hatte, dass ich eine füllige Frau war, blinzelte mich Bruce auf dem Parkplatz vor seiner Wohnung an, wo er in ein Treffen mit mir eingewilligt hatte. Er blinzelte schnell, wie er es immer tat, wenn er nervös war. Er hatte die Arme voll mit Sachen: der blaue Plastikfuttersnapf, den ich für meinen Hund Nifkin in seiner Wohnung aufbewahrt hatte, ein in einem roten Holzrahmen steckendes Bild von uns auf einer Klippe auf Block Island, ein silberner Ohrring, der seit Monaten auf seinem Nachttisch gelegen hatte, drei Socken, eine halb leere Flasche Chanel 19, Tampons, eine Zahnbürste. Krimskrams aus drei Jahren, der unter das Bett oder zwischen die Couchpolster geraten war. Offensichtlich sah Bruce unser Rendezvous als eine Gelegenheit an, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen – meine Wut über die »Gut im Bett«-Kolumne über sich ergehen zu lassen und mir meine Sachen zurückzugeben. Es war wie ein Schlag vor die Brust, meine Girlie-Gegenstände durcheinander in einer Chivas-Schachtel zu sehen, die er wahrscheinlich auf dem Nachhauseweg in einem Spirituosenladen mitgenommen hatte – die physischen Beweismstücke, dass zwischen uns wirklich, wahrhaftig Schluss war.

»Cannie«, sagte er kühl und blinzelte noch immer auf eine Art und Weise, die ich besonders unausstehlich fand.

»Bruce«, sagte ich und gab mir Mühe, dass meine Stimme nicht zitterte. »Wie geht's mit dem Roman voran? Werde ich darin auch eine Hauptrolle spielen?«

Er zog eine Augenbraue hoch, sagte aber nichts.

»Kannst du meinem Gedächtnis nachhelfen?«, fragte ich. »Zu welchem Zeitpunkt in unserer Beziehung habe ich eingewilligt, dass du Millionen von Lesern intime Details aus unserem Liebesleben mitteilst.«

Bruce zuckte mit den Achseln. »Wir haben keine Beziehung mehr.«

»Wir machten eine Pause«, sagte ich.

Bruce lächelte mich kurz und herablassend an. »Komm schon, Cannie. Wir wissen beide, was das heißt.«

»Ich meinte, was ich sagte«, sagte ich und funkelte ihn wütend an. »Scheinbar war ich da die Einzige.«

»Wie auch immer«, sagte Bruce und versuchte, mir die Sachen in die Hände zu drücken. »Ich weiß nicht, warum du dich so aufregst. Ich habe nichts Schlechtes gesagt.« Er richtete sich auf. »Ich fand sogar, dass die Kolumne ziemlich nett war.«

Mir blieben buchstäblich die Worte weg, was in meinem bisherigen Erwachsenenleben relativ selten vorgekommen war. »Bist du high?«, fragte ich. Bei Bruce war das nicht nur eine rhetorische Frage. »Du hast mich in einer Zeitschrift fett genannt. Du hast mich zum Gespött gemacht. Und du findest nicht, dass du etwas falsch gemacht hast?«

»Mach dir doch nichts vor, Cannie«, sagte er. »Du bist fett.« Er senkte den Kopf. »Aber das heißt nicht, dass ich dich nicht geliebt habe.«

Die Schachtel Tampons prallte von seiner Stirn ab, und ihr Inhalt verstreute sich auf dem Boden des Parkplatzes.

»Oh, das ist nett«, sagte Bruce.

»Du verdammtes Schwein.« Ich fuhr mir mit der Zunge über die Lippen. Mein Atem ging schwer. Meine Hände zitterten. Ich zielte schlecht. Das gerahmte Bild streifte ihn nur an der Schulter und ging zu Bruch, als es zu Boden fiel. »Ich kann

nicht glauben, dass ich auch nur eine Sekunde ernsthaft daran gedacht hatte, dich zu heiraten.«

Bruce zuckte die Achseln, bückte sich, sammelte Tampons, Holzsplitter und Glasscherben auf und schaufelte alles zurück in die Schachtel. Unser Bild ließ er liegen.

»Das ist das Schlimmste, was mir jemals jemand angetan hat«, sagte ich mit tränenerstickter Stimme. »Ich will, dass du das weißt.« Aber noch während ich die Worte sprach, wusste ich, dass das nicht die Wahrheit war. Übergeordnet wog die Tatsache, dass uns mein Vater hatte sitzen lassen, zweifelsohne schwerer. Und das war eines der vielen Dinge, für die ich meinen Vater hasste – er hatte mir damit für immer die Möglichkeit genommen, einem anderen Mann zu sagen, *Das ist das Schlimmste, was mir jemals jemand angetan hat*, und es auch wirklich ernst zu meinen.

Bruce zuckte erneut die Achseln. »Ich muss mir keine Gedanken mehr darüber machen, wie du dich fühlst. Das hast du mir deutlich zu verstehen gegeben.« Er richtete sich auf. Ich hatte gehofft, er würde wütend, vielleicht sogar unbeherrscht sein, aber stattdessen kam er mir mit dieser herablassenden stoischen Ruhe, die mich rasend machte. »Du warst es, die es so wollte, falls du dich erinnerst.«

»Ich wollte eine Pause. Ich wollte Zeit, um nachzudenken. Ich hätte dich einfach verlassen sollen«, sagte ich. »Du bist ...« Wieder fehlten mir die Worte. Ich suchte nach einem Wort, das ich ihm an den Kopf werfen konnte und das ihn nur einen Bruchteil so beschämen und wütend machen würde, wie ich es war. »Du bist klein«, sagte ich schließlich so gehässig wie möglich, damit er wusste, dass ich nicht nur klein im Geiste, sondern auch überall sonst meinte.

Er sagte nichts, sah mich nicht einmal an. Er drehte sich um und ging.

Samantha hatte den Motor laufen lassen. »Alles in Ordnung?«, fragte sie, als ich, die Schachtel an meine Brust gedrückt, auf den Beifahrersitz rutschte. Ich nickte wortlos. Sa-